

Die Stadt der Gefangenen

Aktualisiert um 15:46 5 Kommentare

Überbelegt, gefährlich, aber in Honduras üblich: Im Gefängnis San Pedro Sula führen Häftlinge das Zepter. Erst vor zwei Monaten haben sie ihren Anführer den Hunden verfüttert.



Hinter diesen Mauern herrschen die Häftlinge: Ein Wächter vor der Mauer des Gefängnisses San Pedro Sula. (28. Mai 2012)

Bild: Keystone

Artikel zum Thema

**Taliban befreien Hunderte Häftlinge
Straftäter sollen wieder öfter ins
Gefängnis**

**Aus dem Gefängnis in den
Präsidentenpalast**

Teilen und kommentieren

In Honduras existiert eine Parallelwelt. Sie heisst San Pedro Sula und imitiert das wahre Leben bis ins Detail. Es gibt Märkte, Mieten, Jobs. Menschen leben hier dicht an dicht. Schweine, Hühner und sogar Waschbären laufen frei herum. Eine gelbe Linie trennt diese Welt vom Rest Honduras. Sie heisst die Linea de la Muerte – Die Linie des Todes. Auf der einen Seite leben Gefangene, denen auf der anderen Seite die Aufseher gegenüberstehen.

Stichworte**Gefängnis**

Zwar gibt es auch Mauern und Gitter mit Schlössern, doch es ist die gelbe Linie, die von beiden Seiten als Grenze respektiert wird. Häftlinge und Aufseher überschreiten die Grenze nur im Ausnahmefall. «Die

Gefangenen regieren», sagt der stellvertretende Leiter des Gefängnisses, Carlos Polanco. «Wir kümmern uns lediglich um die äussere Sicherheit. Sie wissen, wenn sie die Linie überschreiten, dürfen wir schiessen».

Vor zwei Monaten kam es zu einem Machtwechsel. Die Insassen von San Pedro Sula lehnten sich gegen ihren despotischen Statthalter auf. Der Boss Mario Enriquez war lange schon verhasst, weil er Gefangene misshandelte. Manche liess er über Nacht an der Decke aufhängen, während Hunde ihnen in die Zehen bissen. Doch erst als er Mieten für Zellen und Gebühren für Lebensmittel heraufsetzte, war er fällig.

An den Hund verfüttert

Seine Untertanen enthaupteten ihn, schnitten ihm die Organe heraus und verfütterten sein Herz an seinen Hund, den sie danach töteten. So erzählen es die Häftlinge und so bestätigen es auch die Behörden. Dreizehn weitere Mitglieder der Führungsclique um Enriquez wurden getötet, ihre Leichen mit Matratzen bedeckt und angezündet. Drei Wochen lang verwehrten die Häftlinge Ermittlern den Zugang, bis sie die Leichen schliesslich aushändigten.

Das Lager ist für 800 Gefangene ausgelegt. Insgesamt leben hier jedoch über 2100 Menschen. Doppelbetten stehen dicht an dicht in Sammelzellen. Die Freigabe für den Besuch des Journalisten wurde nicht von der offiziellen Gefängnisaufsicht genehmigt. Es war der neue Chef der Häftlinge, Noe Betancourt, der grünes Licht gab.

Betancourt ist ein dicklicher Mann mittleren Alters, der auf der Tour durch sein Reich von seiner Freundin begleitet wird. Das **Gefängnis** gleicht einer autonomen Stadt. An Ständen werden Cola, Früchte, Schuhe, Teppiche und iPhones gehandelt. Etwa 30 Menschen werden jeden Tag in die Stadt der Häftlinge vorgelassen. Sie arbeiten auf dem Basar der Gefangenen.

Miete für die Zelle

Der Boss erläutert das Preissystem der Gefängniswelt. Die Mieten für Zellen lägen zwischen 1000 Lempira (60 Franken), für die miserabelsten Unterkunft und 15'000 Lempira (760 Franken) für die Paläste unter den Zellen, die sicherer und sauberer als der Rest der Unterkünfte seien. Insassen, die nichts zahlen können, schlafen auf dem Fussboden und bekommen die miesesten Jobs, arbeiten als Putzkräfte.

Gefängnisangestellte in blauen Jacken werden nicht müde, Pakete mit Essen, Tabak oder Geld von Familienmitgliedern an Gefangene auszuliefern. In einer Ecke übt eine Band mit elektrischer Gitarre, in einer anderen sitzen Fussballfans zusammen und gucken ein Spiel von Real Madrid im Fernsehen.

Zu einem Preis von 75 Lempiras (3,80 Franken) können Gefangene ihre Zellen reinigen oder ihre Klimaanlage reparieren lassen. Sie können überteuertes Bier, Drogen und eine Nacht mit einer Frau kaufen. Die Gewinne streichen Händler, Arbeiter aber auch die Gefängnisverwaltung ein, erklärt der stellvertretende Gefängnisdirektor Polanco.

Ein Knast mit Steuern

Die Verwaltung zieht 120'000 Lempiras (knapp 6100 Franken) an Abgaben im Monat ein. Das Geld wird für Instandhaltung ausgegeben und deckt die Benzinkosten, wenn ein Häftling zum Gericht oder ins Krankenhaus gebracht werden muss. San Pedro Sula ist dabei kein Einzelfall, sondern steht stellvertretend für den Strafvollzug in ganz Honduras. Überall haben sich diese Art von Parallelgesellschaften herausgebildet.

Die Vollzugsleitung versucht gar nicht erst, das inoffizielle Abgabensystem zu vertuschen. In einem Land, dessen Regierung im Jahr 250 Dollar für jeden der etwa 12'000 Gefangenen aufwendet, müssen die Mittel irgendwie aufgestockt werden. «Manche nennen es Korruption, aber für uns ist es der einzige Weg, das System vor dem Zusammenbruch zu bewahren», sagt Polanco. (Alberto Arce, AP)